



Ende der religiösen Toleranz?

Umwidmung der Hagia Sophia

Erklärung des Vorsitzenden der Arbeitsgemeinschaft Christlicher Kirchen in Deutschland (ACK), Erzpriester Radu Constantin Miron, aus Anlass der Umwandlung der Hagia Sophia zur Moschee

Köln/Frankfurt am Main, 23. Juli 2020

Der 24. Juli 2020 bedeutet das Ende einer Epoche. Durch einen administrativen Akt des türkischen Staatspräsidenten verliert die Hagia Sophia in Istanbul den Status eines Museums, den sie seit 1935 besaß, und wird zur Moschee gemacht.

Dieser staatliche Akt geschieht – wie so häufig in der Türkei – unter scheinbarer Wahrung der Rechtsstaatlichkeit. Das im 6. Jahrhundert gebaute Gotteshaus, das unter Kaiser Justinian als christliche Kirche erbaut wurde und über neun Jahrhunderte als solche diente, wird, wie 1453 nach der Eroberung Konstantinopels durch die Osmanen, erneut zur Moschee. Seit dem 1. Februar 1935 stand sie dann als Museum allen Besucherinnen und

Besuchern offen, wie es der Gründer der modernen Türkei, Mustafa Kemal Atatürk, verfügt hatte. Im Bewusstsein der orthodoxen Christinnen und Christen blieb und bleibt die Hagia Sophia allerdings die „Große Kirche Christi“. So ist es kein Zufall, dass Vertreter aller orthodoxen Patriarchate und autokephalen Kirchen gegen die Entscheidung der türkischen Regierung protestiert haben. Doch auch viele Vertreterinnen und Vertreter anderer Kirchen, europäischer und weltweiter Institutionen, nicht zuletzt der UNESCO, zu deren Welterbe die Hagia Sophia ja gehört, haben ihre Bestürzung über diesen Vorgang geäußert, der offenkundig nicht religiöse Bedürfnisse, sondern innen- und außenpolitische Ambitionen des türkischen Präsidenten befriedigen soll. Deshalb richten sich diese Proteste – und auch die vorliegende Erklärung – nicht gegen den Islam oder das islamische Gebet, sondern gegen den Missbrauch der Religion, der hier zutage tritt.

Zwei Aspekte, die nur wenig zur Sprache gekommen sind, gilt es

Nr. 12 Dezember 2020
135. Jahrgang

Inhalt

Artikel

Radu Constantin Miron
Ende der religiösen Toleranz? **233**

Matthias Flothow
Digitalisierung und Beichte **234**

Editorial **235**

Verein

Vorsitzendenwahl abgeschlossen
Ruheständlertag 08.12.2020 **236**

Aussprache **236**

Bücher **247**

Fortbildungen **250**

Freud und Leid **252**

Verlinkt **252**

Letzte Meldung **252**

Impressum **251**

dabei besonders hervorzuheben: Zum einen ist die Hagia Sophia für die weltweite Christenheit nicht – wie behauptet wurde – „irgend- ein Gebäude, um das auf einmal so viel Aufhebens gemacht wird“. Vielmehr ist sie auch jene Kirche, auf deren Hauptaltar am 16. Juli 1054 der päpstliche Legat Humbert von Silva Candida das Bannschreiben über Patriarch Michael Kerullarios niederlegte, was zur Großen Kirchenspaltung zwischen Ost- und Westkirche führte. Sie ist also der symbolträchtige Ort, an dem damals das Schisma proklamiert wurde und der heute deshalb für alle, die in der Ökumene tätig sind, ein Mahnmal für die Wiederherstellung der Einheit der Kirche darstellt.

Zum anderen lässt die bewusste Wahl des 24. Juli als Datum der Umwidmung nichts Gutes erahnen, handelt es sich doch um den Jahrestag der Unterzeichnung des Vertrages von Lausanne (1923), in dem in den Artikeln 37-44 auch die Rechte der nicht-muslimischen Minderheiten bzw. die Verpflichtung der Türkei, diese und ihre religiösen Einrichtungen zu respektieren, festgeschrieben wurden. In den vergangenen Jahren stellte der türkische Staatspräsident Recep Tayyip Erdoğan immer wieder diesen Vertrag in Frage. Seine Vorliebe für Symbolpolitik, die mal wieder durch diese Datumswahl deutlich wird, geht also offensichtlich auch zu Lasten der christlichen Minderheit in der Türkei. Ihr Schicksal kann und darf uns als Christen nicht gleichgültig sein. Zu oft haben wir unsere Stimme nicht laut genug erhoben, wenn es um den Genozid an den Armeniern und anderen Völkern, um die Septemberpogrome des Jahres 1955, um die Ermordungen von christlichen Missionaren und Würdenträgern oder die zahllosen Enteignungen von Gebäuden und Grundstücken aller christlichen Kirchen des Lan-

des ging. Auch die Umwidmung der Hagia Sophia ist eine Enteignung, nicht im immobilienrechtlichen, sondern im geistlichen Sinn. Und sie bedeutet das endgültige Ende einer säkularen, laizistischen, europäischen modernen Türkei, wie sie Atatürk vorschwebte, der die Hagia Sophia zum Museum gemacht

hatte. Der 24. Juli 2020 bedeutet das Ende einer Epoche.

Erzpriester Radu Constantin Miron

Freundlich übernommen aus Forum VPPN Nr. 89 (August 2020), S. 42

■ Digitalisierung und Beichte

Förmliche Beichten gibt es nur noch wenige. Aber immer noch haben Gespräche mit Gemeindegliedern Elemente von Sündenbekenntnis. Diese Gespräche sind meistens mündlich, manchmal elektronisch. Sie sind für das Gemeindeglied sehr eindrücklich und werden verständlicherweise lange im Gedächtnis behalten. Der Pfarrer hingegen hat nach einem solchen Gespräch, das länger als vorgesehen dauert, dringend die nächste Unterrichtsstunde in der 7. Klasse vorzubereiten.

Heinrich Samhammer hat mir als Vikar das Führen eines Seelsorgebüchleins empfohlen. Das Seelsorgebüchlein ist ein verschwiegenes Büchlein, in das ich Notizen mache, was ich mir im Bezug auf ein eben geführtes Gespräch merken muss. Es geht niemanden etwas an. Kaum jemand weiß überhaupt davon. Aber ich versuche damit die Diskrepanz zwischen der lange vorhaltenden Erinnerung meines Gesprächspartners und meiner immer wieder leichten Getriebenheit zu verringern. Diese Diskrepanz führte und führt zu Verletzungen, wenn für den/die andere*n elementar Wichtiges von mir vergessen wurde.

Mewis hatte seinerzeit dem Pfarrer/der Pfarrerin ein Feld für solche Notizen vorgesehen. Ich habe ein solches Feld nicht benutzt, weil ich nicht sicher war, ob die Eintragungen bei der nächsten Aktuali-

sierung erhalten bleiben. Wo also liegt das Problem?

Der Datenschützer hat mir erklärt, dass solche Notizen unter die Auskunftspflicht fallen, die jemand beantragen kann und auf die er ein Recht hat. Gilt das auch für vertrauliche Gesprächsinhalte von E-Mails? Selbstverständlich. Und werden diese Mails gespeichert? Die Auskunft ist, dass man naiv sein muss, wenn man davon ausgeht, dass sie nicht gespeichert werden. Und wer liest sie mit? Ist es eine Beruhigung, dass sie über elkb.de alle bei einem einzigen Verwalter gesammelt sind? Ist das jetzt besonders vertrauenswürdig oder ist damit eine interessante Datenmenge schon vorsortiert?

Der fortschreitende Abbruch des Instituts „Hausbesuch“ ist so gesehen eine wichtige essentielle Datenschutzmaßnahme.

Matthias Flothow, Landshut

Bitte

Liebe Leser*innen!
Zuschriften (Artikel, Leserbriefe usw.)
senden Sie bitte an die Mailadresse
des Schriftleiters,

christianweitnauer@gmx.de

nicht an die Mailadresse der
Geschäftsstelle.

Dankeschön sagt Ihr CW

Liebe Leserinnen und Leser,

ich muss zugeben, ich leide unter den leerer werdenden Kirchen und unter den hohen Austrittszahlen und frage mich, ob das Christentum mit meiner Generation weitgehend zu Ende geht, jedenfalls in Deutschland. Die alten russlanddeutschen Frauen, die ich am Sonntag noch zu meiner aktiven Zeit unter meiner Kanzel gesehen habe, sind weggestorben und wenige neue Gottesdienstbesucher*innen nachgekommen. Wenn ich am Sonntag in die Kirche gehe – das gehört zu meinem Sonntag dazu und, Gott sei Dank, auch zum Sonntag meiner Frau –, dann sind auch die wegen COVID-19 reduzierten Platzkapazitäten nicht ausgereizt. Bäcker haben am Sonntagmorgen auf und guten Zuspruch. Flohmärkte finden am Sonntagvormittag auf Supermarktparkplätzen statt.

Und so komme ich mir manchmal wie ein „heiliger Rest“ vor. Da liegt der Begriff „massa perditionis“ als Pendant nicht weit weg. Eine bequeme Interpretation meiner eben geschilderten Erfahrung verspricht dieser Begriff. „Menge der Verdammnis“ – das sind natürlich die Anderen, die Nicht-Kirchgänger, vielleicht Ausgetretenen, die Sonntagsruhestörer. Wie bequem, sich so einzuordnen! Und doch, wie brandgefährlich! Vor der Tür steht der Rückzug aus der „Welt“. Vor der Tür steht das pharisäische Herabschauen auf Mitmenschen. „Menge der Verdammnis“, das klingt wie urteilen, verurteilen, aburteilen. Das klingt wie Kommunikation aufgeben, weil ja doch alles keinen Sinn hat. Das klingt wie eine resignierte Prophetie: „Wer die Kirchenglocken nicht hören will – und sie läuten immer noch! –, der muss die Folgen tragen.“

Wenn es Folgen gibt ... denn die Massa perditionis hat irgendwie mehr Spaß im Leben: Sonntags früh im Café sitzen, macht das nicht mehr Bock als in der Kirche sitzen? Über einen Flohmarkt schlendern, Waren anschauen, probieren, sich belustigen – das ist doch was anderes als fromme Lieder singen, oder? Im Moment mag das freilich unterbunden sein (ich schreibe Ende November 2020), aber es kommt doch wohl wieder.

Es ist wieder mal Toleranz gefragt. Es ist wieder mal Ernst zu machen mit der freien Meinung, mit der Freiheit, Religion zu haben, Religion auszuüben oder weder zu haben noch auszuüben. Es ist wieder mal Ernst zu machen damit, dass es Gott nicht „gibt“, dass er nicht „plausibel“ und auch nicht nachweisbar ist. Wenn schon Menschen anzweifeln, dass das Corona-Virus gefährlich ist, wofür es aber Nachweise gibt, wie sollen sie dann Gott nicht anzweifeln, für den es keine Nachweise gibt? Wenn sie ohne Gott aufgewachsen sind (dürfte ja nicht so selten sein hierzulande) oder ihn nach der Schule ad acta gelegt haben, wie kommen sie dann wieder mit ihm in Verbindung? Und wenn sie ein freieres Christentum praktizieren, warum das verurteilen?

Ich bin in Versuchung, den Begriff „Massa perditionis“ auf meine Mitmenschen anzuwenden, aber ich will dieser Versuchung nicht erliegen. Denn so zu denken ist keine Nächstenliebe. „Segnet, weil ihr dazu berufen seid, dass ihr den Segen ererbt“ (1 Petr. 3, 9). Das bleibt, auch bei leeren Kirchen.

Ihr CW

PS: Ein kleines bisschen Farbe hat Ihr Korrespondenzblatt zum neuen Kirchenjahr gekriegt, als Blatt für kirchliche Mitarbeiter*innen die Kirchenfarbe. Da und dort. Ein Ideele mehr Abwechslung für's Auge.

Und: Herzlichen Dank an meinen Vorgänger Martin Ost, der völlig unkompliziert eingesprungen ist und sich um die Oktober- und Novemberausgabe des Korrespondenzblattes gekümmert hat. Nach einer Herzoperation bin ich auf dem Weg der Besserung und wieder „im Geschirr“.

Herzlichen Dank an Karin Deter, die nach 17 Jahren ihre Mitarbeit in der Redaktion beendet hat, für alles Mitdenken und alle kreativen und klugen Ideen.

Herzlichen Dank auch an meine Frau, die jeden Monat die Druckvorlage Korrektur liest.

Ihnen und euch allen ein gesegnetes Weihnachtsfest und gutes Neues Jahr 2021!

Vorsitzendenwahl abgeschlossen

Mit dem Ende der Einspruchsfrist ist die Wahl von Corinna Hektor zur 1. Vorsitzenden und von Daniel Tenberg zum 2. Vorsitzenden endgültig rechtskräftig.

Wir gratulieren den beiden Vorsitzenden noch einmal und wünschen ihnen für ihre Arbeit viel Kraft und Gottes Segen!

Uwe Bernd Ahrens, Vorsitzender des Wahlausschusses

Online-Tagung für Ruheständler und Pfarrwitwen
am Dienstag, den 8. Dezember 2020
von 10 bis 12 Uhr im Internet via „Zoom“

Bitte melden Sie sich in der Geschäftsstelle
des Bayerischen Pfarrer- und Pfarrerinnenvereins
Friedrich-List-Str. 5, 86153 Augsburg
per E-Mail an: info@pfarrerverein.de
Tel.: 0821 – 56 97 48 10, Fax: 0821 – 56 97 48 11

Liebe Schwestern und Brüder,

unsere 14. Tagung für Ruheständler und Pfarrwitwen wollen wir wie angekündigt online abhalten. Unser Gesprächspartner und Referent wird KR Dr. Wolfgang Schürger sein. Sein Thema lautet: „Wenn dein Enkel dich morgen fragt“ – Das integrierte Klimaschutzkonzept der Landeskirche“. Voraussetzung für die Teilnahme ist ein Computer mit Internetanschluss und die Anmeldung per E-Mail an die Geschäftsstelle. Bis Montag, den 7. Dezember 2020, werden Ihnen Ihre Zugangsdaten dann per E-Mail zugesandt.

Geplante Tagesordnung für unser Online-Treffen am 8.12.2020, ab 10 Uhr:

:

1. Begrüßung (Vertreter der Ruheständler Albrecht Bischoff, Pfr. i. R.)
2. Andacht (1. Vorsitzende Corinna Hektor)
3. Vortrag von Dr. Schürger
4. 11 Uhr Pause
5. Rückfragen und Austausch (soweit technisch möglich)
6. Schlusswort und Segen (spätestens 12 Uhr)

Bitte senden Sie Ihre Fragen und Anregungen schon vorher an die Geschäftsstelle.

Zusammen mit Dr. Schürger freue ich mich auf Sie und ggf. Ihre Partnerin /Ihren Partner und grüße Sie, auch im Namen der Vorstandschaft, sehr herzlich.

Ihr

Albrecht Bischoff, Pfarrer i.R.

PS: Wenn Sie sich vorab zur Thematik informieren wollen:
<https://umwelt-evangelisch.de/klimaschutz/klimawandel-und-klimaschutz>

Stellungnahme der Rummelsberger Diakone und Diakoninnen zum Artikel von Pfarrer Dr. Dreher im Korrespondenzblatt Nr. 10 Oktober 2020, S. 199:

„Wir Diakone und Diakoninnen sind mit unseren Gemeinschaften, der Rummelsberger Bruderschaft und der Diakoninnengemeinschaft Rummelsberg seit 2019 bzw. 2020 Mitglieder im Trägerverein des Bündnisses united4rescue.

Die Äußerungen von Pfarrer Dr. Dreher sind für uns unvereinbar mit unseren theologisch-diakonischen Grundüberzeugungen. Zuwendung an Menschen, die in leiblichen und seelischen Nöten sind, sind unverbrüchlicher Teil unserer beruflichen Identität und unseres Auftrags.

Die Wahl der sieben „Armenpfleger“ in Apostelgeschichte 6, 1-7 gründet unser berufliches Verständnis bis heute. Ein Verständnis der Zuwendung und Hilfe zur Selbsthilfe, damit jede*r ein Leben in Würde leben kann. Dies hört nicht an unseren Kirchengemeindegrenzen auf.

Die Diakonie lokal wie international hat seit mehr als 100 Jahren auch die fernen Nächsten im Blick. Existentielle Lebensnöte sind in der globalisierten Welt nicht auf enge Länder- oder Gemeindegrenzen zu beschränken.

Menschen, die in Seenot geraten, gilt der Lebensschutz unmittel-

bar. Sie sind in einer existenziellen Notlage mit Gefahr für Leib und Leben. Dies war zu keiner Zeit gelebten Christentums strittig. Die sog. „Christliche Seefahrt“ hat daher die Seenotrettung auf allen Weltmeeren wesentlich begründet und etabliert. Seenotrettung wird daher bis heute von allen großen Kirchen, gerade auch lutherischen, als ethisch geboten angesehen; unabhängig davon, aus welchen Gründen diese Notlage eingetreten ist. Es verwundert sehr, dass dies dem Verfasser nicht bekannt zu sein scheint.

Unser Wohlstand in Deutschland, der sich in der aktuellen globalen Pandemie-Situation überdeutlich darstellt, ist u. a. auch mit der Armut und/oder Perspektivlosigkeit in fernen Weltgegenden erkaufte.

Die Nöte der Menschen, die sich auf die Flucht begeben, sind auch unsere Nöte. Ungezählte Institutionen wie die Diakonie, MissionEi-neWelt oder NGO's engagieren sich vor Ort. In diesen Organisationen sind ungezählte Christ*innen ehren- und hauptamtlich engagiert. Dort wo Menschen in ungerechten Strukturen, Korruption, blanker Armut, Hoffnungslosigkeit und menschenunwürdigen Lebensbedingungen leben, bieten sie Bildung in jeglicher Hinsicht an.

Kirchliche und diakonische Träger kommunizieren darüber hinaus das Evangelium von Jesus Christus.

Engagement auf unterschiedlichen Ebenen, an unterschiedlichen Orten in der globalisierten Welt darf man nicht gegeneinander ausspielen! Dass Menschen alles dafür tun, um ein würdigeres Leben führen zu können, ist ihnen nicht vorzuwerfen. Dass sie sich dafür auch auf eine Flucht übers Mittelmeer begeben, zeugt für uns nur von der großen Verzweiflung und Perspektivlosigkeit. Den Zynismus, Men-

schen vorzuwerfen, dass sie ein menschenwürdiges Leben suchen, lehnen wir grundlegend ab!

Wir Rummelsberger hoffen auf die jenseitige Welt, aber die Welt in der wir miteinander leben dürfen, ist jetzt würdig zu gestalten! Die Barmherzigkeit Gottes hat kein Ende; sie auch menschlich erfahrbar zu machen, dafür stehen wir mit unserer Berufung ein.

Wir möchten uns der Stellungnahme der Nürnberger Dekan*innen zum Artikel von Pfarrer Dr. Matthias Dreher ausdrücklich anschließen. Der Satz aus der Abschlusspredigt des Evang. Kirchentages 2019 in Dortmund von Pfrin. Sandra Bils bringt es absolut auf den Punkt: Menschen ertrinken lassen geht gar nicht!

Dass ein Schiff alleine keine Lösung für die vielfältigen Ursachen von Flucht ist, versteht sich von selbst. Dies wurde in allen Vorüberlegungen zu dieser zeichenhaften Handlung stets diskutiert und im Prozess deutlich benannt. Für uns ist klar: aus unserem diakonisch-theologischen Verständnis kann man Menschen nicht einfach beim Ertrinken zusehen. Wir Rummelsberger, weder die Diakonische Unternehmen noch die Gemeinschaften, können die umfangreichen Grundprobleme lösen. Aber wir setzen uns weiterhin für geflüchtete Menschen ein und entwickeln mit ihnen eine Zukunftsperspektive. Wir bleiben Menschen an ihrer Seite. Mit Fragen der Nachhaltigkeit setzen wir uns intensiv auseinander und wo es möglich ist, setzen wir neue Verhaltensstandards auf.

Als Mitglieder im Trägerverein von united4rescue stehen wir zur Seenotrettung als Zeichen für die Menschenwürde nah und fern, die Menschenrechte und das internationale Völkerrecht!

Gottes Reich ist unter uns.

Ein Hinweis zum Schluss: Die aktuelle Ausstellung im Diakoniemuseum Rummelsberg hat „Ferne Nächste – Weltweite Diakonie aus Bayern“ zum Thema.“

Die Leitung der Rummelsberger Diakone und Diakoninnen: Reiner Schübel, Rektor der Rummelsberger Diakone und Diakoninnen, Jürgen Hofmann, Diakon, Geschäftsführer der Diakone und Diakoninnen, Prof. Dr. Thomas Popp, Pfarrer, Ausbildungsleiter Studiengang Diakonik, Martin Neukamm, Diakon, Leiter der Rummelsberger Bruderschaft, Elisabeth Peterhoff, Diakonin, Leiterin der Diakoninnengemeinschaft Rummelsberg

Zur Diskussion über kirchliches Engagement in der Seenotrettung

Im Juli wurde mein Artikel zur dilemmabehafteten Thematik „Seenotrettung“ in dieser Zeitschrift veröffentlicht – unter dem redaktionell gewählten Titel „Du sollst nicht ertrinken lassen“. Dass das laute Nachdenken über die von mir geäußerten Argumente, Einschätzungen und Schlussfolgerungen eine derart massive öffentliche Resonanz weit über die Seiten des Korrespondenzblattes hinaus nach sich ziehen würde, hätte ich mir – ganz ehrlich – nicht gewünscht.

Seit Pfingsten arbeite ich im Rat der Schwestern und Brüder der Bayerischen Pfarrbruderschaft –Theologische Weggemeinschaft von Frauen und Männern mit. Diese Stellungnahme habe ich mit einigen Ratsgeschwistern zusammen ausgearbeitet.

An erster Stelle liegt uns an folgender Feststellung: Dr. Matthias Dre-

her hat sich unserer Meinung nach sehr zugespitzt und polemisch geäußert. Dass er aber aufgrund seiner Leserschaft mit dem Titel „Ein Christ kann ertrinken lassen“ einem massiven Shitstorm und auch Bedrohungen ausgesetzt war, entspricht einer Unversöhnlichkeit in der heutigen Debattenkultur, die wir als Christinnen und Christen unseres Erachtens sehr kritisch sehen müssen. Dass der Kollege Dr. Matthias Dreher durch Kirchenvorstandsbeschluss inzwischen seine Stelle in Nürnberg räumen musste, haben wir uns nicht gewünscht; es macht uns vielmehr betroffen.

Zur Debattenkultur und auch zur Sache selbst folgende Gedanken:

1. Theologisches Ringen und solidarische Zeitgenossenschaft brauchen Dialog, brauchen Gespräch, brauchen Auseinandersetzung, brauchen auch die Kontroverse, um immer wieder neu in all unserer menschlichen Fehlbarkeit und Unzulänglichkeit Gottes Güte und Gnade, Gottes Zuspruch und Anspruch nachzuspüren und dies in unserem Leben und durch unser Leben zur Geltung kommen zu lassen. Wenn wir als Christ*innen einander und vor allem der Welt, in die Gott uns gestellt hat, „das Zeugnis gönnen“ (Zitat von Pfr. Karl Steinbauer, einem der Gründungsmitglieder der Bayerischen Pfarrbruderschaft), dann ist das unvereinbar mit der Logik des Shitstorms, der publikumswirksamen Frontstellungen und auch mit dem Absprechen eines legitimen Glaubens.

2. Die Bayerische Pfarrbruderschaft – Theologische Weggemeinschaft von Frauen und Männern hat der Organisation „Sea-Watch“ an Pfingsten 2020 in Würdigung ihrer vielfachen Lebensrettungsversuche und ihres von Mitmenschlichkeit und Nächstenliebe getragenen Einsatzes als symbolische Anerkennung das „Karl-Steinbauer-

Zeichen“ überreicht, und zwar wie immer stellvertretend für alle, die sich in anderen Organisationen und Kontexten gleichermaßen engagieren. Wir sagen ganz ungeschützt: Wir sind von Herzen froh und dankbar, dass es diese vor allem jungen Menschen gibt, die große Belastungen und Risiken auf sich nehmen, um Menschenleben zu retten. Wie traurig würde es in unserer Welt aussehen, wenn es diesen Idealismus nicht gäbe! Wir sind dankbar dafür, dass in unserer gefallenen, erlösungsbedürftigen Welt in Gottes Namen (explizit oder auch implizit) Menschen immer wieder Gottes lebensbejahenden, lebensrettenden und lebensverändernden Willen erkennen und versuchen, dies in konkretes Handeln zu übersetzen und dafür auch große Risiken auf sich nehmen. Wir stehen daher zu der Überzeugung, dass individuelles, aber auch kollektives christliches Handeln (hier: qua Kirche wie z. B. EKD) geboten sein kann, wenn staatlich organisierte Realpolitik nicht nur im Extremfall, sondern sogar immer wieder systematisch billigend in Kauf nimmt, dass Flüchtlinge und Migrant*innen z. B. in Folterkammern geraten oder sich in Situationen der Seenot begeben. Daher stehen wir zu einem Ja zur (so lange als nötig auch kirchlich unterstützten!) Seenotrettung als Ausdruck der stets von neuem auszulotenden Versuche, die göttliche Weisung der Nächstenliebe konkret zu leben.

3. In unserer gegenwärtigen gesellschaftlichen und damit unweigerlich auch kirchlichen Situation sind mannigfaltig klare Anzeichen für die an Zahl und Einfluss wachsende Realität von einseitigem, zum Teil populistischem, nicht selten in medialen und auch logischen Blasen gebundenem Denken und Handeln zu erkennen. Davor ist augenscheinlich keine gesellschaftliche oder auch kirchliche Gruppierung gefeit.

Wir halten es für gut protestantisch, dass Kirchesein, Christsein und Theologietreiben eine öffentliche Dimension haben und stehen dazu. Trotzdem finden wir es in der aktuellen Auseinandersetzung um das Recht der Seenotrettung erschreckend, dass ein offenbar nötiger theologischer Diskurs in seiner Außen- und Breitenwirkung nicht einfach die Pluralität der theologischen und ethischen Ansichten dargestellt, sondern zu einer schwarz-weißen Frontbildung geführt hat, die vom zumeist außerkirchlichen Journalismus z. T. auch sinnenstellend und dekontextualisiert wiedergegeben worden ist. Wir bedauern, dass das auf Dialog und Pluralismus angelegte Presseorgan des Pfarrerinnen- und Pfarrervereins zum Ausgangspunkt für eine derart polarisierte öffentliche Polemik wurde. Bei aller notwendigen, klaren Auseinandersetzung wünschen wir uns zumindest in der Kirche einen geschwisterlichen, respektvollen und fairen Umgang miteinander. Die Reaktionen auf den Leserbrief von Dr. Matthias Dreher im letzten Korrespondenzblatt (11/2020) haben in diesem Sinne viele Aspekte verdeutlicht, die es verdienen, weiter offen diskutiert zu werden. Wir wünschen uns hierbei in besonderem Maße eine tiefere Diskussion zu den Implikationen des theologischen Denkmusters Martin Luthers, das oft als Zwei-Reiche- bzw. Zwei-Regimenten-Lehre zusammengefasst wird, welche in Teilen der lutherischen Tradition bis heute eher als „Zwei-Bereiche-Lehre“ gefasst und angewandt wird, was andere theologische und ethische Schlussfolgerungen zeitigt als z. B. die inzwischen auch von der ELKB durch Synodalbeschluss als Bekenntnistext anerkannte „Theologische Erklärung von Barmen“ 1934 (dort v.a. These V).

Unsere eigene Position ist es, dass das christliche Zeugnis sowohl bei

der aktiven Mitgestaltung von Realpolitik als auch bei nicht einfach nur gutmenschlichen, sondern die Gottesherrschaft immer wieder hier und da stückweise antizipierenden Handlungen geboten und notwendig ist. Aber Polarisierungen und Verhärtungen blockieren eher, als dass sie dem förderlich sind.

Ulrich Eckert zusammen mit Dr. Julia Illner, Frieder Jehnes und Mark Meinhard im Namen des Rates der „Bayerischen Pfarrbruderschaft – Theologische Weggemeinschaft von Frauen und Männern“

Zu: Dreher, Ein Christ kann ... in Korrespondenzblatt Nr. 10/20 und zu den Kommentaren dazu in Nr. 11/20

Vorweg: ich habe 12 Jahre lang die Abteilung Ökumenische Diakonie im DW Bayern geleitet. Dazu gehörten sowohl „Brot für die Welt“ als auch die Bereiche Migration und Flucht. Zudem habe ich selbst länger als Auslandspfarrer in Afrika gearbeitet. Durch den Austausch mit den Kollegen in anderen afrikanischen Ländern südlich der Sahara kenne ich die Situation in mehreren Ländern recht gut. Auch habe ich heute noch Kontakt zu Menschen, die in afrikanischen Ländern leben. In einer anderen dienstlichen Aufgabe habe ich von 2009 bis 2011 Migranten aus mehreren afrikanischen Ländern auf ihre Re-Integration in ihrem Heimatland vorbereitet. Sie hatten bei uns keine Anerkennung als Flüchtlinge bekommen. Um eine Abschiebung zu vermeiden, hatten sie sich für eine freiwillige Rückkehr entschieden. Vor 5 Jahren habe ich noch einmal länger in Westafrika gearbeitet. Damals habe ich in engem Kontakt mit der Deutschen Botschaft vor Ort Einblick in diverse regionale und

internationale Themen bekommen. Dazu gehörte auch die Migration.

Grundsätzlich zu den Äußerungen des Kollegen Dreher möchte ich sagen: Natürlich darf man Menschen, die in Seenot geraten sind, nicht ertrinken lassen. Das ist internationaler Konsens. Aber man möge bedenken: als dieses Recht auf Rettung erlassen wurde, ging man davon aus, dass es sich dabei um Menschen handelt, die ohne eigene Schuld in Seenot geraten sind. Ob man sich damals vorstellen konnte, dass Menschen sich vorsätzlich oder fahrlässig in Seenot begeben, weil sie sich auf eine Seefahrt begeben, für die sie keine Garantie haben, lebend ihr Ziel zu erreichen?

Im Übrigen habe ich den Eindruck, dass der Kollege Dreher versucht, das große Thema Flucht in einem Rundumschlag zu behandeln, um dann zu einer völlig abwegigen Schlussfolgerung zu kommen. Das ist bedauerlich, weil etliche Themen, die er anspricht, durchaus realistisch sind und dringend weiterer Diskussion bedürfen. Auch die meisten Kommentatoren seines Artikels scheinen sich vordringlich genüsslich auf das Thema „Seenotrettung“ zu stürzen, um dann den Kollegen zu zerreißen. Bei den übrigen behandelten Themen habe ich auch bei Einigen den Eindruck, dass sie „wie die Blinden von der Farbe“ schreiben.

Um die Diskussion auf eine sachlichere Ebene zu heben, möchte ich den Versuch starten, die Thematik „Flucht“ und Migration“ in einen angemessenen Kontext zu stellen. Denn ich habe den Eindruck, dass bei diesem Thema oft Emotion mit Sachkenntnis und Hintergrundwissen verwechselt wird.

Zuerst einmal sollte ganz grundsätzlich analysiert werden, wenn man von „Bootsflüchtlingen“ spricht. Die Menschen in den Boo-

ten sind zum überwiegenden Teil keine Flüchtlinge, sondern schlicht Migranten. Die wenigsten von ihnen kommen aus Ländern, in denen Krieg oder Bürgerkrieg herrscht bzw. in denen sie politisch verfolgt werden. Sind sie schlicht Menschen, die sich mit der Hoffnung (Illusion?) auf den Weg gemacht haben, in Europa ein besseres Leben zu finden.

Was aber sind die Gründe, dass sich so viele Menschen aus afrikanischen Ländern auf den Weg machen, obwohl sie nicht vor einem Krieg oder Bürgerkrieg davonlaufen oder sie in ihrer Heimat nicht politisch verfolgt werden? Eigentlich sind es gar nicht viele. Vergleicht man ihre Zahl mit der Zahl der Einwohner ihres Landes, dann bewegen wir uns im Promillebereich.

Es sind vorwiegend die miserablen wirtschaftlichen, sozialen und bildungspolitischen Verhältnisse in ihren Heimatländern, die fast durchgängig von korrupten und machthungrigen Politikern und ihren Cliquen regiert werden, die sich schamlos bereichern und denen das „Wohl“ ihrer Bürger völlig gleichgültig ist. Von diesen Ländern gibt es leider zu viele in Afrika und es ist ein beklagenswerter Zustand. Daran hat auch die jahrzehntelange Entwicklungshilfe wenig geändert.

Die meisten jungen Menschen in diesen Ländern haben keine gute Ausbildung. Sollten sie aber doch eine haben, so fehlen ihnen in aller Regel die Beziehungen, um eine gute Arbeitsstelle zu bekommen. Somit haben sie auch selten ernstzunehmende Zukunftsperspektiven. Das habe ich auch im engsten Kreis meiner Mitarbeiter in Westafrika erlebt.

Auf den Weg nach Europa machen sich statistisch gesehen diejenigen mit einer guten Ausbildung, auch wenn diese nicht immer mit un-

serer vergleichbar ist. Aus eigener finanzieller Kraft würden sie es aber nicht bis nach Nordafrika und dann auf ein Boot Richtung Europa schaffen. In aller Regel stützt eine Dorfgemeinschaft oder ein großer Familienverband Einzelne mit den benötigten finanziellen Mitteln aus. Das Durchqueren mehrerer Staaten ohne gültiges Visum und die Bootsfahrt über das Mittelmeer sind sehr teuer. Die Geldgeber erwarten sich selbstverständlich eine Dividende, wenn die Person in Europa angekommen ist und dort das erwartete Geld verdient. Wenn unbegleitete Minderjährige auf den Weg geschickt werden, erhoffen sich die (meist begüterten) Eltern, dass das Kind in Europa eine bessere Zukunft hat, vielleicht auch, dass sie durch Familiennachzug die Möglichkeit bekommen, auch nach Europa auszuwandern.

Warum aber nehmen die jungen Leute all diese Strapazen und Gefahren auf sich. Denn allein schon das Ziel, die nordafrikanische Küste zu erreichen, ist ihnen nicht garantiert.

Zum einen sind es natürlich die oben beschriebenen Zustände in ihrem Heimatland. Zum anderen ist es der Umstand, dass sie keine Chance auf ein Einreisevisum und eine Aufenthalts- und Arbeitsgenehmigung haben, um legal nach Europa einzuwandern. Das Einwanderungsrecht in den meisten EU-Ländern setzt dafür so hohe Hürden, dass die meisten jungen Menschen in afrikanischen Ländern sie nicht erfüllen.

Wollen sie dennoch nach Europa gelangen, bleibt ihnen nur der illegale Weg.

Insofern muss man konstatieren, dass die Menschen, die sich ohne international anerkannte Fluchtgründe in nordafrikanischen Ländern in Boote von Schleusern set-

zen, keine Flüchtlinge sind, sondern Migranten, die auf illegale Weise versuchen, in Europa einzureisen – was natürlich kein Grund ist, sie nicht zu retten, wenn sie in Seenot geraten sind.

Wenn diese Menschen das Territorium der EU erreichen und dann dort um Asyl bitten, dann missbrauchen sie das Recht auf Asyl. Denn das steht legal nur denen zu, die wirklich aus Verfolgungsgründen um Asyl bitten. Dazu gehören Menschen aus Syrien, Afghanistan, dem Irak oder auch aus dem Südsudan, vielleicht auch demnächst wieder aus Äthiopien. Für die Menschen aus den meisten afrikanischen Ländern bietet das Asylgesuch keine Grundlage.

Das Ganze ist beklagenswert, aber es ist die Realität. Darum bekommen auch die Meisten der in der EU angekommenen Migranten keine Anerkennung als Flüchtlinge und damit verbunden eine Aufenthalts- und Arbeitsgenehmigung. Das bringt sehr viele von ihnen in große Schwierigkeiten, weil sie ihren Geldgebern die versprochene Dividende nicht zahlen können. Und wenn sie dann vielleicht sogar in ihr Heimatland abgeschoben werden, erwarten sie dort sehr große Auseinandersetzungen mit ihren Geldgebern. Und – das weiß ich von jungen Männern, mit denen ich immer wieder sowohl in Westafrika als auch bei der freiwilligen Rückkehrberatung zu tun hatte – sie haben wesentliche Jahre ihres Lebens in Europa vergeudet, in denen sie nichts machen konnten. Ihre Altersgenossen waren in diesen Jahren daheim damit beschäftigt, sich eine Zukunft aufzubauen, eine Familie zu gründen etc.

Die „Seenotretter“, auch die in der evangelischen Kirche, sind allesamt Idealisten, die sich mit Herzblut engagieren. Sie sehen in erster Linie die Menschen, die in Lebensgefahr

geraten sind und fragen nicht nach rechtlichen Gegebenheiten. Damit bewegen sie sich aber auch in einer rechtlichen Grauzone, denn sie können nicht echte Flüchtlinge von Migranten ohne Fluchtgrund unterscheiden. Letztlich unterstützen sie mit ihren Bemühungen auch Menschen bei ihrer illegalen Einreise in die EU, die keine Flüchtlinge nach dem Status der Vereinten Nationen sind.

Die EU schottet sich ab und hat sich darum weitgehend aus diesem „Geschäft“ zurückgezogen. Die „Seenotretter“ kooperieren sicher nicht mit den Schleppern, wie ein oft zu Unrecht verwendeter Vorwurf heißt. Aber sie erleichtern ihnen unbewusst ihr Geschäft, wenn durch sie ihre „Klienten“ sicher Europa erreichen. Aber die Schlepper würden die Migranten und Flüchtlinge auch dann mit maroden Booten, ohne ausreichenden Treibstoff für die Motoren und ohne nautische Unterstützung auf den Weg bringen, wenn keine „Seenotretter“ unterwegs wären. Für die Schlepper zählen Menschenleben ebenso wenig wie für die anderen „Menschenhändler“, die sie vorher durch die Transitländer und durch die Wüste geschleust haben.

Um solche Wanderungsbewegungen überflüssig zu machen, müsste die Situation in den Herkunftsländern so verändert werden, dass die Menschen dort ihre Zukunft sehen und nicht in Europa. Für mich gibt es bisher nur ein einziges Land, das dieses Ziel erreicht hat, obwohl es in den 80er Jahren noch ganz anders aussah und viele junge Leute zu uns flohen. Ghana ist seit Jahrzehnten ein friedliches und demokratisches Land in Westafrika. So gut wie niemand aus der jungen Generation macht sich mehr auf den Weg nach Europa, höchstens zur beruflichen Weiterqualifizierung. Die Wirtschaft floriert, die Ausbildungschancen sind für jeder-

mann/jederafrau recht gut. Jede/r kann seinen Lebensunterhalt im Lande verdienen. Jede/r hat erfreuliche Zukunftsperspektiven. Meine ghanaischen und deutschen Freunde dort bestätigen es mir.

Auf die Politik der meisten afrikanischen Länder, in denen es nicht so positiv zugeht, können oder wollen die meisten Länder der EU keinen Einfluss nehmen. Entweder haben sie daran kein wirkliches Interesse oder sie verfolgen eine Politik zu ihrem Vorteil, die wenig geeignet ist, dass sich dort etwas in Richtung Demokratie und Rechtsstaatlichkeit verändert. Zudem sind die meisten afrikanischen Länder für die EU wirtschaftlich von keiner großen Bedeutung. Der gesamte Im- und Export mit afrikanischen Ländern beläuft sich im einstelligen Prozentbereich. Man darf durchaus den Eindruck haben, dass Europa das Schicksal Afrikas nicht interessiert.

Darum schotten wir uns gegenüber diesen Ländern ab und erlauben keine legale Zuwanderung. Auf der anderen Seite ist klar, dass wir in Zukunft junge, qualifizierte Menschen auch aus afrikanischen Ländern brauchen. Für die, die bei uns ihre Zukunft sehen, sollte man Möglichkeiten schaffen, dass sie auf legale Weise zu uns kommen, bei uns leben und arbeiten und sich hier eine Zukunft aufbauen können – obwohl ich da auch zwiespalten bin, weil gerade diese Leute dann ihren eigenen Ländern zum Aufbau einer funktionierenden Demokratie und einer florierenden Wirtschaft (wie in Ghana) fehlen werden.

*Karl-Heinz Ulrich, Pfr. i. R.
Nürnberg*

Zur Diskussion um Pfr. Dr. Matthias Dreher

Der Konflikt um Pfr. Dr. Dreher erschüttert mich – vor allem in der Konsequenz des Stellenverlustes. Für mich stellen sich viele Fragen, im Blick auf den Umgang miteinander, im Blick auf die Kirchenleitung und auch im Blick auf die Öffentlichkeit. Der Fall Dreher ist ein Lehrstück, welche Folgen eine Geschichte haben kann, die nur halb erzählt wird.

Begonnen hat es mit dem Artikel eines anderen Pfarrers. Der Kollege entfaltete im Korrespondenzblatt seine Sicht der Beteiligung der Kirche an der Seenotrettung. Er tat das sehr nachhaltig und griff auf nahezu alles zurück, was in unserem Glauben Rang und Namen hat: die „Zwei-Reiche-Lehre“, die Freiheitschrift Martin Luthers, politische Grundsätze, die Unterscheidung von Gesinnungs- und Verantwortungsethik und einiges mehr. Der Eindruck konnte entstehen: Jeder, der nicht dieser Meinung ist, ist kein Christ.

Im Oktober widersprach Dr. Dreher dieser Sichtweise in seinem Leserbrief. Er bezeichnete die Argumentation des Kollegen als „Totschlagargument“ und erläuterte ebenfalls ausführlich und unter Offenlegung seiner Quellen seine Sichtweise. Er war der Überzeugung, dass der Kollege nicht die alleinseligmachende Wahrheit hat. Man kann anderer Meinung und trotzdem Christ sein!

Der Spitzensatz klang heftig: „Ein Christ kann ertrinken lassen.“ Das ist ohne Zusammenhang schwer erträglich. Aber ich empfand es damals als einen groben Keil auf einen groben Klotz. Im Sport würde man vielleicht sagen: Es war ein Foul, aber das Foul war provoziert. Verdient das eine rote Karte? Problematisch empfinde ich dabei vor allem drei Dinge.

Erstens: Ist es vertretbar, einen solchen Spitzensatz zusammenhanglos in die Öffentlichkeit zu bringen? Ich weiß nicht, wie die Nürnberger Nachrichten an den Leserbrief Dr. Dreher gekommen sind. Ich empfinde es aber unfair bis unzulässig, in einer derart umstrittenen Thematik nur eine Seite Geschichte zu bringen. Das ist für mich eine Art von Journalismus, die ich nicht gut finde. Ein Journalist muss wissen, welche Macht Worte haben.

Zweitens: Verstehen auch hier nicht mehr alle Kollegen – Kolleginnen haben sich ja bisher nicht geäußert – das Wesen einer theologischen Diskussion? Es geht doch darum, eine Sache anhand von dargelegten Kriterien zu durchdenken. Die Kriterien können wechseln und in Wettstreit miteinander treten. Darüber kann es auch Streit geben. Aber eines ist die Äußerung einer Meinung. Etwas anderes ist es, wenn ich am Ende einer langen Argumentationskette zu einer gedanklichen Schlussfolgerung komme (die zugegebenermaßen scharf formuliert wurde). Kollege Dreher hat klar und deutlich geschrieben, dass jeder, der Zeuge des Ertrinkens wird, natürlich retten muss. Aber muss man deswegen einen eigenen Rettungsdienst aufmachen? Die Fragen muss man doch unterscheiden (können).

Drittens: Der Eindruck, den der Stellenverlust des Kollegen macht, ist für mich verheerend. Vielleicht gibt es dafür noch andere Gründe und Zusammenhänge. Das kann und muss auch nicht öffentlich diskutiert werden. Aber dass sich die Gemeinschaft der Christen nicht schützend an die Seite eines Pfarrers stellt, der derart in die Öffentlichkeit gezerrt worden ist; dass sein Recht auf freie Meinungsäußerung nicht verteidigt wird, auch wenn man anderer Meinung ist; dass Worte, die in einer internen theologischen Diskussion unseres

Blattes gesprochen wurden, derartige Folgen haben, das lässt sich in seiner Bedeutung kaum absehen. Wer wird sich denn hier noch offen äußern, wenn er solche Konsequenzen befürchten muss?

Ich fürchte, wenn wir so miteinander umgehen, zerlegen wir uns selbst. Solcher Glaube ist eher abschreckend als ansteckend. Geschwisterliche Liebe ist da jedenfalls nicht zu spüren.

Pfr. i. R. Wilfried Geyer, Bamberg

Beitrag zur Dreher-Debatte

Er ist „meinungsfreudig, ein Querdenker könnte man sagen. Einer, der auch anstrengend sein kann. Vor allem für die Kirchenleitung.“ So beginnt ein Zeitungsartikel im Jahr 2015 über den scheidenden Dekan Martin Ost.¹ Gleiche Worte fallen mir ein, wenn ich den Beitrag von Pfarrer Dr. Matthias Dreher lese. Dreher schreibt massiv gegen die Seenotrettung und gegen deren Befürwortung durch Pfarrer Ulrich Eckert in der Juli-Ausgabe des Korrespondenzblatts an, schießt aber in meinen Augen über das Ziel hinaus. Insbesondere sein Spitzensatz „ein Christenmensch [kann], soweit er nicht wie der Samariter einen Sterbenden vor sich sieht, Verantwortung vernachlässigende Migranten ertrinken lassen“ ist zweifelsfrei provokativ, problematisch und m. E. insofern falsch, als er eine aktive Dimension konnotiert. Mit hartem Gegenwind musste er rechnen. Seine Argumentation mit dem sog. „Pull-Faktor“ der Seenotrettung ist umstritten, vor allem wenn sie den Anschein der Monokausalität vorgibt. Seine Argumentation mit der Zwei-
1 Mainpost vom 15.7.2015.

Reiche-Lehre ist bedenkenswert, doch darf diese nicht zu Resignation und Quietismus führen. Darin waren sich vor 100 Jahren schon Karl Barth und Paul Althaus einig.²

Doch in der Causa Dreher gibt es noch einen weiteren, bereits erwähnten Protagonisten, auf den ich um der Einordnung der ganzen Debatte willen etwas näher eingehen möchte. Zu Dreher selbst gab es ja bereits in der November-Ausgabe eine ausführliche kritische Würdigung. Der für Christian Weitnauer eingesprungene Schriftleiter Martin Ost kann nach eigenen Worten „das ‚Kriminalisieren‘ nicht lassen“³. Und so versucht er sogleich Drehers Meinung zur Seenotrettung zu kriminalisieren und als „vom Ton her außerhalb der Diskussion“ einzuordnen, ja Dreher sogleich mit einem „dumpfen Gefühl“ in die Nähe der AfD zu rücken⁴. Hier wird die ganze Klaviatur der sozialen Ausgrenzung unliebsamer Personen und Meinungen bedient und mir kommt das immer noch aktuelle Votum von Wolfgang Schäuble aus dem Jahr 2016 in den Sinn: „Manchmal aber entsteht der Eindruck, es gehe in der evangelischen Kirche primär um Politik, als seien politische Überzeugungen ein festeres Band als der gemeinsame Glaube. Das führt jedoch [...] dazu, dass sich Christen mit abweichenden politischen Auffassungen schnell ausgeschlossen fühlen“⁵.

Ich begrüße mit Ost „die ‚ehrliche Auseinandersetzung‘, die jetzt auf Drehers Leserbrief folge“⁶. Ehrlich-
2 Vgl. Paul Althaus, Religiöser Sozialismus, Gütersloh 1921, 44.

3 Korrespondenzblatt Oktober 2020, 202.

4 epd-Nachrichten vom 21.10.2020.

5 Wolfgang Schäuble, Das Reformationsjubiläum 2017 und die Politik in Deutschland und Europa, in: Pastoraltheologie 105 (2016), 44–53, hier 46.

6 epd-Nachrichten vom 21.10.2020.

keit hätte ich mir allerdings schon davor gewünscht in der von Ost verantworteten Korrespondenzblatt-Ausgabe beim sog. „redaktionellen Anhang“ (Ost) zu Drehers Beitrag. So kann auf den Seiten der Uni Frankfurt sehr wohl der Politologe Egbert Jahn eingesehen werden⁷. Dass er laut Redaktion „umstritten“ ist, verwundert bei einem komplett umstrittenen Thema nicht, dient also keiner sachlichen Einordnung, sondern reiner Emotionalisierung. Reiner Klingholz war von 2003 bis 2019 sehr wohl Leiter des „Berlin-Instituts für Bevölkerung und Entwicklung“, nicht nur freier Mitarbeiter, wie „die Redaktion“ behauptet. Der Versuch, Halbwahrheiten und alternative Fakten als „Faktencheck“ (Ost) auszugeben und damit Drehers Quellen in Misskredit zu bringen, ist nur allzu durchschaubar und stellt in meinen Augen einen journalistischen Tiefpunkt des Korrespondenzblattes dar.

Laut Ost werde auf „sehr konservative Christen, [...] auf solche, ‚die uns ständig ins Bein schießen‘ [...] seiner Ansicht nach in der Kirche zu viel Rücksicht genommen. Für einen bayerischen Pfarrer sollte klar sein, dass er auch eine gewisse Verbundenheit mit der Institution Landeskirche zeigt.“⁸

Um es klar und deutlich zu sagen: Jemandem ins Bein zu schießen lehne ich ebenso entschieden ab wie jemanden ertrinken zu lassen. Darin stimme ich mit Ost völlig überein und lehne Drehers überspitzte Formulierung nochmals ab. Was Ost nun aber in dieser Debatte mit einer „gewisse[n] Verbundenheit mit der Institution Landeskirche“ meinen könnte, erschließt sich mir nicht. Darf es in

7 Zugriff am 24.10.2020. Unter ungeklärten Umständen kam es 2019 zu einer zeitweiligen Abschaltung seiner Homepage.

8 epd-Nachrichten vom 21.10.2020.

der umstrittenen Frage der Seenotrettung nur die Haltung unserer Kirchenleitung geben? Nur Gehorsam dem Bischof gegenüber? Ist dann beispielsweise noch die Frage an unseren Landesbischof und Ratsvorsitzenden erlaubt, warum die Evangelische Kirche bei der Seenotrettung mit gewaltbereiten Linksextremisten in einem Atemzug genannt wird?⁹ Oder lösen solche Fragen bereits „dumpfe Gefühle“ aus?

Und wer schießt eigentlich wem bei welcher Gelegenheit ins Bein? Verschwörungstheorien haben ja gerade Hochkonjunktur, vielleicht gehöre ich einfach nicht zu den Eingeweihten.

Zufällig zeitgleich erscheint im Sonntagsblatt ein Kommentar von Markus Springer (bei dem hoffentlich niemand „dumpfe Gefühle“ bekommt) über „Spaltung und Moral“, der mich ins Nachdenken gebracht hat: „Die gesellschaftliche Spaltung in den westlichen Demokratien geht immer tiefer. Zugleich lautet der Befund: So viel

⁹ Eine maßgebliche Partnerorganisation der EKD in der Seenotrettung, die „Bewegung Seebrücke“ zählt zu ihren Unterstützerorganisationen u. a. die „Interventionistische Linke“ (vgl. die Homepage von „Seebrücke“), die wiederum der Verfassungsschutz zu den gewaltbereiten Verfassungsfeinden zählt. Vgl. dazu: <https://www.hamburg.de/innenbehoerde/schlagzeilen/12443486/wie-die-interventionistische-linke-demokratische-initiativen-instrumentalisieren-will>. Interessanterweise schafft es im Gegensatz zur EKD die Bewegung „Fridays for Future“, sich von diesen Verfassungsfeinden zu distanzieren (vgl. ebd.). So richtig und gut der Einsatz unserer Kirche gegen den Rechtsextremismus ist, so verwundert es doch, dass unsere Verantwortlichen auf der anderen, der linksextremen Seite keinerlei Berührungspunkte haben. Für das gesamtgesellschaftliche Klima im Lande halte ich das für fatal.

Moral wie heute war selten. Stets geht es heute ums Ganze: bei der Migration und bei Flüchtlingsfragen, bei der Seenotrettung, beim Rassismus, beim Gendern, beim Klima.“ So konstatiert Springer „einen Klimawandel der Diskurse: Für Kompromisse und abweichende Meinungen ist immer weniger Platz. [...] Linke Identitätspolitik und grüner Rigorismus tragen (‘unmoralisch’ gesprochen) faktisch ebenso zur gesellschaftlichen Spaltung bei wie die (tatsächlich unmoralisch-üblen) politischen Projekte vom rechten oder neo-liberalen Rand.“¹⁰

*Pfr. Dr. André Fischer,
Grafenwöhr*

¹⁰ Markus Springer, Spaltung und Moral, Münchner Sonntagsblatt vom 18.10.2020, 3. Siehe auch unter <https://www.sonntagsblatt.de/artikel/meinung-kommentar/warum-das-splitter-und-balken-wort-jesu-hoehchst-aktuell-ist>.

Migration gehört zu unserer Welt

Lieber Matthias,

dass auf deinen Beitrag im Korrespondenzblatt ein veritabler Shitstorm anhebt, war dir sicher bewusst, und wahrscheinlich hast du es auch darauf angelegt, weil eine Diskussion, wenn sie fortschreiten will, manchmal auch provokante Thesen braucht, an denen sie sich entwickeln kann.

Wenig überraschend also, wenn auch „unterkomplex“, die Reaktion des Nürnberger Dekans unterstützt von 78 Nürnberger Pfarrer(inne)n (ich habe nicht unterschrieben): „Menschen ertrinken lassen geht gar nicht. Punkt.“ Tatsächlich geht das – und es ist im Mittelmeer in

unseren Tagen auch tausendfach Realität.

Die finanzielle Beteiligung der EKD an einen Rettungsschiff ist in diesem Zusammenhang nur ein kleines Trostpflaster auf einer großen klaffenden Wunde, das vielleicht manche in ihrer moralischen Empörung beruhigen kann, keineswegs aber zur grundsätzlichen Lösung des Problems beiträgt.

Migration gehört zu unserer Welt. Als Nachfahre ostafrikanischer Einwanderer nach Europa solltest du das wissen. Über die Migrationsbewegungen in der Spätantike, die unter dem Stichwort „Völkerwanderung“ bekannt sind, muss ich dir nichts erzählen. Bekannt ist dir sicher auch, dass sich in den vergangenen Jahrhunderten bis in unsere Zeit Menschen auf den Weg machten zum besseren Leben – auch ohne einen genehmigten Asylantrag in der Tasche.

Migration gehört zu unserer Welt: Nicht nur Menschen, auch Mauersegler, Aale, Coronaviren, T-Shirts, Turnschuhe und Laptops sind über weite Strecken unterwegs, bis sie schließlich ihren Ort finden.

Migration gehört zum Glauben – davon erzählt die Bibel: „Der Herr sprach zu Abram: Geh aus deinem Vaterland... in ein Land, das ich dir zeigen werde.“ Und Abram war 75 Jahre alt, als er aus Hasan fortzog. Mose – aufgewachsen in Ägypten – flüchtet nach Midian und kehrt zurück nach Ägypten um das Volk Israel herauszuführen „in ein Land, in dem Milch und Honig fließt“. Wenn in diesem Land Milch und Honig fließt, dann ist das ein Hinweis darauf, dass dieses Land schon bewohnt war und die Bewohner – wie das Buch Josua erzählt – nicht selbstverständlich bereit waren, die Neuankömmlinge aufzunehmen. Zur Weihnachtsgeschichte gehört

auch die Flucht der heiligen Familie nach Ägypten, aus Angst vor der Verfolgung durch Herodes und ihre Rückkehr und Ansiedelung im galiäischem Land.

Das ist nur eine kleine Auswahl, die sich fast beliebig und umfangreich erweitern lässt, denn: Glaubensgeschichten sind Migrationsgeschichten. Deshalb stellt die alte biblische Tradition der Gastfreundschaft den Migranten unter besonderen Schutz. Im Umgang mit den Migrant(inn)en unserer Tage und ihren Motivationen, sollte uns das vorsichtig und aufmerksam machen.

Deine Aufforderung an die „migrationswilligen Afrikaner“, sie sollten ein legales Asylverfahren anstrengen, ist zumindest von einer deprimierenden Naivität und Unkenntnis geprägt – wenn man es nicht als zynisch bezeichnen möchte. Als Pfarrer bin ich seit vielen Jahren für die Partnerschaft unseres Prodekanats mit der evangelisch-lutherischen Kirche in der DR Kongo verantwortlich und ich weiß, wie schwer es für unsere kongolesischen Schwestern und Brüder ist, auch nur ein Besuchsvizum für Deutschland zu bekommen. Von einem legalen Asylverfahren können sie nur träumen.

An dieser Stelle gerät deine Argumentation völlig aus den Fugen, weil sie die Realität ausblendet, die Ursachen und Motivationen für Migration verschweigt oder nicht wahrnehmen will und die Verantwortung in einem plakativen Appell an die Migrant*innen abgibt – ein übliches populistisches Verfahren, bei dem sich das Denken auf die Grenzen der „deutschen Hoheitsgebiete zu Wasser und zu Lande“ beschränkt. Angemessen wäre es, sich mit der kolonialen und postkolonialen Geschichte Afrikas und ihren Auswirkungen in unserer Zeit etwas intensiver zu beschäftigen.

Die „Zwei-Reiche Lehre“ ist keine stringent ausformulierte Theorie Martin Luthers, sondern ein später Versuch, die durchaus widersprüchlichen Aussagen Luthers zum Verhältnis von „Thron und Altar“ zu systematisieren. Ob dieser Versuch gelungen, vor allem aber tauglich und geeignet ist, die gegenwärtige Situation ausreichend zu beschreiben, kann man mit Recht bezweifeln. Spätestens seit den Erfahrungen des Nationalsozialismus ist die Kirche und die Theologie gezwungen, diese Position in Frage zu stellen und über das Verhältnis von Staat und Kirche, Glauben und Welt, neu nachzudenken.

Karl Barth hat in „Christengemeinde und Bürgergemeinde“ (in: Theologische Studien 104, Zürich 1970, 2. Auflage) einen überzeugenden Entwurf zum Verhältnis von Kirche und Staat vorgelegt. Die Christengemeinde ist nicht das Reich Gottes, „aber sie weiß darum, sie hofft darauf, sie glaubt daran.“ (66) ... „Tritt sie (die Christengemeinde) in ihre politische Mitverantwortung ein, dann muss das bedeuten: sie ergreift jetzt die menschliche Initiative, die die Bürgergemeinde nicht ergreifen, sie gibt jetzt den Anstoß, den diese sich selbst nicht geben“ (66) kann.

Für Karl Barth bedeutet das, „daß die Christengemeinde sich im politischen Raum immer und unter allen Umständen in erster Linie des Menschen und nicht irgendeiner Sache annehmen wird.“ (67) „Der Mensch hat nicht den Sachen, sondern die Sachen haben dem Menschen zu dienen.“ (68)

Die Christengemeinde ist nicht für den Bau des Reiches Gottes verantwortlich und sie ist auch nicht in der Lage, dieses Reich Gottes selbst zu schaffen. Aber: Sie trägt dazu bei, dass die Botschaft vom Reich Gottes in der Kirche und in der Welt als Utopie und Perspek-

tive wahrgenommen wird, die Kirche und Welt verändern kann.

Welchen Beitrag leistet dazu ein Rettungsschiff? Man kann es kritisieren als symbolische Aktion, mit der sich an den Ursachen der Migration und der Situation von Migrant*innen nichts wirklich ändert. Man kann es begrüßen als leuchtendes Projekt, mit dem die Kirche ihr Engagement für die Armen und Schwachen zeigt. Man kann es nüchtern sehen als Maßnahme, mit der wenigstens einige Menschen aus dem Wasser gezogen werden, die sonst dort ihr Leben verloren hätten.

In allen drei Fällen gilt: Es ist zu wenig.

Mit Blick auf die Migration in unserer Welt und die Fragen, die wir damit verbinden, müssen wir uns leiten lassen von der Utopie des Reiches Gottes: „Es werden kommen vom Osten und vom Westen, vom Norden und vom Süden, die zu Tisch sitzen werden im Reich Gottes.“

Im Lichte dieser Botschaft und unserer Glaubens werden wir hoffentlich Migration und Migrant*innen neu und anders sehen.

Uns allen, Christengemeinde und Bürgergemeinde, wird das Spiegelbild des Reiches Gottes vorgehalten. Es ist unsere Aufgabe, ohne Verurteilungen, Zurückweisungen oder Vorurteile zu reflektieren und zu formulieren, was wir zu reden haben – und welche Konsequenzen sich daraus für Kirche und Welt ergeben.

Herzliche Grüße
Otfried Haug, Pfarrer in Nürnberg

PS: Die Diskussion ist beendet. Du wirst im Einvernehmen abgeordnet und musst deine Gemeinde verlassen.

Die ganze Sache war wohl spätestens ab dem Zeitpunkt vermurkst, zu dem eine Seite ihr moralisches „...geht gar nicht. Punkt“ formulierte. Folgt jetzt eine Diskussion über die Art, wie die Diskussion beendet wurde?

Zum Leserbrief von Dr. M. Dreher, Korrespondenzblatt Nr. 10/2020, S. 199

An die Leserschaft

Es ist nicht meine Art, mich in Dinge einzumischen, die mich nichts angehen. Das habe ich -- wenn ich mich recht erinnere -- in 65 Jahren auch noch nie getan.

Trotzdem wende ich mich in Sachen Dr. Dreher heute an Sie in der Meinung, dass meine Stellungnahme in gewisser Weise neu ist und über das bislang Publizierte hinausführt. Ich selbst bin kein Ethiker, sondern Neutestamentler, und möchte mir gar nicht den Anschein geben, als wäre ich für die Fragen kompetent, die Herr Dr. Dreher in seinem Beitrag zum Korrespondenzblatt aufgeworfen hat. Ich fühle mich dennoch verpflichtet, Ihnen zu schreiben, weil ich eine gewisse Fürsorgepflicht für Herrn Dr. Dreher habe, ist er doch einst an meinem Lehrstuhl für Neues Testament von meinem Vorgänger Otto Merk mit einer bemerkenswerten Arbeit promoviert worden zu einer Zeit, als ich schon Inhaber dieses Lehrstuhls war. Daher fühle ich mich verantwortlich, was eine gewisse Fürsorgepflicht einschließt, die -- ich äußere mich vorsichtig -- einige kirchliche Stellen in Bezug auf Herrn Dr. Dreher schmerzlich haben vermissen lassen.

Hinzu kommt der ungleich wichtigere inhaltliche Grund: Als offensiver Protestant finde ich es unerträglich, wie öffentlich und insbesondere auch kirchenöffentlich mit Herrn Dr. Dreher umgegangen wurde und wird. Schon unser Herr Jesus hat Zeit seines Lebens nicht *gegen*, sondern *für* die Aussätzigen Stellung genommen. Diese Haltung sollte sich auch heute nicht nur auf die Sonntagsreden beschränken. Wenn wir als Kirche nicht mit dergleichen Äußerungen umgehen können, verraten wir alles, wofür Protestantismus steht.

Ich darf das kurz begründen: Herr Dr. Dreher hat seine Auffassung weder auf der Kanzel geäußert noch in der lokalen Presse, sondern im Korrespondenzblatt. Das ist in der ganzen überflüssigen Debatte -- so weit ich sehe -- noch nirgendwo gewürdigt worden. Das Korrespondenzblatt ist jedoch, wenn ich es recht sehe, der Diskussion im Rahmen der Pfarrer der ELKB verpflichtet. Wenn man die Äußerungen von Herrn Dr. Dreher in diesem Rahmen nicht für möglich hält, sollte man zum Katholizismus oder sonstwohin konvertieren. Es muss in einem solchen Organ einem Pfarrer möglich sein, ungescheut seine Meinung zu vertreten. Ob diese Meinung der Kirchenleitung genehm ist, kann doch allenfalls „cura posterior“ sein.

Ich bin Neutestamentler, nicht Ethiker. Ich will daher zum Inhalt des Textes von Herrn Dr. Dreher überhaupt nicht Stellung nehmen. Aber ich nehme ganz entschieden dafür Stellung -- und im Unterschied zu vielen Diskussionsteilnehmern, die sich berufen fühlten, in Leserbriefen etwa an die NN auf Herrn Dr. Dreher einzuschlagen, habe ich den Text gelesen --, dass Herr Dr. Dreher das schreiben darf. Zu meinem Schrecken musste ich feststellen, dass viele sich zu Zensoren berufen fühlen (ich sage nur: „rote Linien

überschreiten“), die durch nichts qualifiziert sind. Der Protestantismus hat in all den Jahrhunderten noch nie das Amt des Zensors gekannt. Wir stehen als Protestanten für die Freiheit, von der Paulus im Galaterbrief redet. Diese werde ich bis zuletzt verteidigen. Auch in der Sache von Herrn Dr. Dreher: Wenn er das nicht mehr schreiben darf, sollten wir unsern Laden umgehend schließen.

Schließlich: Inwiefern die einschlägigen Äußerungen Herrn Dr. Dreher als Gemeindepfarrer unmöglich machen sollten, erschließt sich mir nicht. Ich möchte alle, die dergleichen denken, bitten, einen Blick in die Briefe des Paulus zu werfen. Wenn wir im Blick auf diese solche Zensur übten, wie sie jetzt Herrn Dr. Dreher zuteil wird, könnten wir wesentliche und vor allem zahlreiche Passagen in den Briefen des Paulus aus dem Neuen Testament streichen. Wenn die „political correctness“, unter der ich wie viele andere auch leide, zur Zeit des Paulus schon Platz gegriffen hätte, hätte der Arme gar nicht zur Feder greifen dürfen ...

Entschuldigen Sie meine freimütigen Äußerungen (mit Paulus stehe ich für die *parresia* -- im Deutschen in der Regel mit dem altertümlichen Wort *Freimut* übersetzt -- jederzeit ein).

Prof. Dr. Peter Pilhofer, Universität Erlangen

Christlich-Islamische Freundschaft

Eine persönliche Meinung zu: Purrer, Islam-Dialog konkret (Korrespondenzblatt Oktober 2020)

Ich möchte der zitierten Zuschrift im Korrespondenzblatt weder widersprechen noch zustimmen; ich

möchte zum Ausdruck bringen, wieso ich aufgrund vieler persönlicher Erlebnisse anders empfinde.

Seit ich 1981 zum ersten Mal in der Türkei war, habe ich dort wahrscheinlich um tausend Gespräche über Religion geführt. Ich weiß, das klingt sehr viel, aber so ist das eben in der Türkei: ich kann mich einigermaßen auf Türkisch verständigen und gebe auf die Frage nach meinem Beruf an, dass ich Pfarrer bin. Fast regelmäßig ergibt sich daraus ein Gespräch! Ob Taxifahrer oder Bedienung im Restaurant, Sitznachbar im Bus oder wer sonst auch immer, da kommt es zu einem kürzeren, öfters auch zu einem ausführlicheren Disput.

Diese Gespräche können sehr verschieden sein. Häufig werde ich belehrt! Vor allem schlichte Muslime sind der festen Meinung: wer den Islam wirklich verstanden hat, der kann gar nicht anders, er muss Muslim werden. Wer sich also nicht zum „hakiki din“, zum „wahren Glauben“, bekehren lassen will, der ist unbelehrbar! Aber auch für gebildete Leute ist es gelegentlich eine Anfechtung, dass ein intelligenter Mensch einen anderen Glauben hat! Ich muss daher stets auch damit rechnen, dass meine Gesprächspartner ihren eigenen Glauben vor sich selbst verteidigen: es darf einfach nicht wahr sein, dass es außer dem Islam noch einen anderen ernstzunehmenden Glauben gibt!

Oft werde ich auch gewarnt: „Du kennst jetzt den einzigen wahren Glauben; wenn du weiterhin bei deinem christlichen Irrtum bleibst, wirst du in die Hölle kommen!“ Ich habe es schon erlebt, dass mein Gegenüber geweint hat, so furchtbar erschien es ihm, dass ich auf dem falschen Weg weitergehen wollte. Es kommt aber auch vor, dass ich interessiert gefragt werde: „Das ist jetzt zum ersten Mal

in meinem Leben, dass ich mit einem Christen sprechen kann! Ist es wahr, dass...?“ Offenbar trauen viele Muslime dem nicht so recht, was ihnen ihre Imame sagen. Immer wieder hörte ich auch echte Fragen; dann klagten z. B. Schüler, die das Gymnasium besuchen: „Im Biologieunterricht lernen wir etwas anderes als im Religionsunterricht! Wie ist das bei euch in Deutschland?“

Im Dozentenzimmer der Universität in Kayseri hatte ich einmal eine interessante Diskussion über die Beichte; das Wort „Beichte“ („konfesyon“) kannten auch die gelehrten Theologen nicht, sie wollten nun wissen, ob es stimmt, dass bei uns der rahip, also der Priester, Sünde vergeben könne. Auf meine Antwort, vergeben könne bei uns nur Gott, aber der rahip habe die Aufgabe, den Gläubigen die Vergebung Gottes zu verkünden, war der Dekan sehr zufrieden: „Genau wie bei uns!“

Immer wieder habe ich auch so etwas wie eine Welle erlebt: in einem Jahr ging es z. B. durch die religiöse Presse, der Meeresforscher Jacques Cousteau sei Muslim geworden. Da wurde ich dann ständig darauf angesprochen: wenn so ein gelehrter Mann die Wahrheit des Korans erkannt habe, dann müsse ich mich dem doch unbedingt auch anschließen. (Diese Fehlinformation kann man übrigens immer noch unter „Wikislam“ im Internet nachlesen).

In einem anderen Jahr beschäftigte die religiöse Presse sich mit den Kreuzzügen und mit der Inquisition. Mir wurde da bald klar, dass es nichts bringt, wenn ich nun meinerseits die düsteren Kapitel in der Geschichte des Islams anspreche: wenn man den Gesprächspartner in die Verteidigung drängt, muss er sich wehren und wird aggressiv. Besser ist es, zuzugeben, dass

wir selbst über vieles unglücklich sind, was bei uns früher „im Namen Gottes“ geschehen ist. Damit machen wir es dem Gesprächspartner leichter, auch die Geschichte seiner eigenen Religionsgemeinschaft kritisch zu betrachten.

In dem kleinen Ort in Ostanatolien, in dem ich unterdessen etwas zu Hause bin, haben wir eine gemeinsame Entwicklung durchgemacht: „Man muss dem Glauben des anderen mit Achtung begegnen“, ist unser Grundsatz geworden. Heute sage ich es gerne so: „Wer seinen eigenen Glauben liebt, der versteht, dass auch der andere seinen Glauben liebt.“ Da war ich dann glücklich, als ich bei dem türkischen Dichter Yunus Emre (1240–1321) die Zeilen fand: „Keinen Glauben darf man verachten! Wenn er vollkommen wird, dann wird Liebe daraus.“

Etwas Schwierigkeiten hatte ich, wenn Freunde mich baten, ich solle ihnen doch eine Bibel mitbringen. Das ist gar nicht so einfach, wenn ein Muslim sich über unseren Glauben informieren möchte und dazu in der Bibel liest. Ohne Begleitung eines kundigen Bibellesers ist es für ihn unverständlich, wieso da Berichte und Gebote zu finden sind, die im Grunde dem widersprechen, was wir Christen über unseren Glauben sagen. Gewöhnlich habe ich dann ein Lukasevangelium überreicht und erklärt, man solle doch zuerst einmal das Incil, also das Evangelium studieren.

Sehr wichtig erscheint es mir, dass wir, wenn wir uns etwas ausführlicher mit dem Islam befassen wollen, nicht nur in irgendwelchen älteren Büchern lesen, sondern auch die neueren Entwicklungen in der islamischen Theologie aufmerksam verfolgen. Ich habe in den letzten Jahren viermal an einem Symposium teilgenommen, bei dem von islamischer Seite Juden, Christen

und Muslime eingeladen wurden – dreimal in der Türkei, einmal in Deutschland. Es hat mich immer wieder beeindruckt, wenn Referenten der drei abrahamitischen Religionen zum Wort kamen. Auch die anschließenden Diskussionen waren gewöhnlich sehr offen. (Leider ist die Gazeteciler ve Yazarlar Vakfı, die diese Symposien in Istanbul organisierte, neuerdings aus politischen Gründen zurückgedrängt worden.)

Vor einiger Zeit entdeckte ich in einem Bildband über Mekka einen interessanten Artikel von Mohamed Arkoun. Im Koran wird berichtet, Abraham und sein Sohn hätten das Heiligtum in Mekka begründet. Arkoun stellt nun fest: diese Behauptung ist historisch gesehen ausgeschlossen, hat aber eine wesentliche symbolische Bedeutung. Daraufhin musste ich mir natürlich ein ausführlicheres Werk von Arkoun beschaffen. Mohammed Arkoun (1928–2010) war ein algerisch-französischer Philosoph und islamischer Gelehrter. Seit 1971 war er Professor für „Islamische Ideengeschichte“ an der Sorbonne in Paris. Eines seiner Bücher ist auf Deutsch erschienen: „Der Islam, Annäherung an eine Religion“.

Dieses Werk ist nicht ganz einfach zu lesen; offenbar fasst Arkoun darin wesentliche Ergebnisse seiner Forschung zusammen. Etwas vereinfacht dargestellt, kann man sagen: es geht ihm einerseits um historische Fragen, also sowohl um die Zeit der Entstehung des Korans wie auch um die Entwicklungen und Fehlentwicklungen des muslimischen Denkens. Andererseits fragt er nach dem spirituellen Hintergrund, nach dem also, was man letztlich mit menschlichen Worten eigentlich nicht aussagen kann.

Gerade dieses Buch von Arkoun hat mir wieder deutlich gemacht: man kann nicht pauschal von „dem

Islam“ sprechen; da gibt es genauso viele völlig verschiedene Strömungen wie bei uns! Genau wie wir haben aufgeklärte Muslime es schwer mit dem Fundamentalismus in ihren Reihen! Darum halte ich es für notwendig, dass wir uns mit den aufgeschlossenen Muslimen zusammentun, offen miteinander sprechen und uns gemeinsam für den Frieden unter den Religionen und auf der Welt einsetzen.

Tilman Steinert, Oberstdorf

Bücher

Thomas Kothmann: Von guten Mächten. Dietrich Bonhoeffers Trostlied. 2. Auflage. Neuendettelsau: Freimund Verlag 2017. 42 Seiten; ISBN: 978-3-946083207, mit Abbildungen; Bildnachweis und Literatur zum Weiterlesen, 9,95 Euro, z. Zt. nur antiquarisch

Worum geht es in diesem Buch? Zunächst einmal um alle sieben Strophen des Trostliedes „Von guten Mächten wunderbar geborgen...“ aus dem Jahre 1944. Es war eine Beilage in Bonhoeffers letztem Brief an seine Braut Maria von Wedemeyer und an seine Eltern aus dem Gefängnis. Was ist unter den guten Mächten zu verstehen? Seine Braut, seine Eltern, die Freunde und Schüler im Feld, ihre Gebete und guten Gedanken, Bibelworte, Gespräche, Musikstücke, Bücher. Es ist ein großes, unsichtbares Reich, in dem man lebt und an dessen Realität man kei-

nen Zweifel hat“. Den Schutz der Engel, der himmlischen Boten haben Kinder und Erwachsene nötig. Auf Seite 17 ist der Abendsegen von Martin Luther abgedruckt, in dem auch vom „heiligen Engel“ die Rede ist. Vers für Vers werden die Strophen dieses Liedes ausgelegt und von Th. Kothmann meditiert. Es folgt auf Seite 21 das Morgenbetet, das Bonhoeffer für seine Mitgefangenen formuliert hat. In den letzten Briefzeilen heißt es: „Es sind nun fast zwei Jahre, dass wir aufeinander warten, liebste Maria. Werde nicht mutlos. Ich bin froh, dass Du bei den Eltern bist. Grüße Deine Mutter und das ganze Haus sehr von mir. Hier noch ein paar Verse, die mir in den letzten Abenden einfelen. Sie sind der Weihnachtsgruß für Dich und die Eltern und Geschwister“.

Auf Seite 29 steht ein starkes Glaubensbekenntnis von Dietrich Bonhoeffer: „Ich glaube, daß Gott aus allem, auch aus dem Bösesen, Gutes entstehen lassen kann und will. Dazu braucht es Menschen, die sich alle Dinge zum Besten dienen lassen. Ich glaube, daß Gott uns in jeder Notlage so viel Widerstandskraft geben will, wie wir brauchen. Aber er gibt sie nicht im Voraus, damit wir uns nicht auf uns selbst, sondern allein auf ihn verlassen“. Von Seite 31–40 werden biographische Schwerpunkte dargestellt unter der Überschrift: „Dietrich Bonhoeffer – ein hoffnungsvolles Leben“. Seit dem 20. Juli 1944 lebte er im Angesicht des Todes. Am Ende seines Lebens verabschiedete er sich von seinen Mitgefangenen mit den Worten: „Das ist das Ende – für mich der Beginn des Lebens.“ Mit eindrucksvollen Worten wird der Weg bis zu diesem Abschied gestaltet. Johanna Haberer schreibt über die sieben Strophen Bonhoeffers: „Dieser Text ist in einer Gefängniszelle entstanden, und er hat die Mauern gesprengt und einen Strom

des Trostes über die ganze Welt gegossen. Er hat Menschen in der Todesstunde getröstet, Menschen, die die Diagnose einer schweren Krankheit erhalten haben, Menschen, die in ihrer Ehe nicht weiter wussten, weil ihr ganzes Leben auseinander brach, Menschen, die vor den Ruinen ihrer Existenz standen". Die Segensgeschichte der sieben Strophen Bonhoeffers wird weiter gehen, nicht nur in der weltweiten Kirche von heute.

Verweisen möchte ich auch auf das Sonntagsblatt-Heft: Dietrich Bonhoeffer. Glaube, Kirche und Christsein, herausgegeben von Helmut Frank. Für Menschen, die sich näher mit Glaube und Leben von Dietrich Bonhoeffer beschäftigen wollen, ist auf der Seite 41 weiterführende Literatur angegeben.

*Martin A. Bartholomäus,
Neuendettelsau*

Nicol, Martin. Mehr Gott wagen: Predigten und Reden zur Dramaturgischen Homiletik. Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht, 2019, ISBN 978-3-525-57316-7

Ein Lehrbuch der (dramaturgischen) Homiletik, eine Predigtsammlung, Verteidigung eines homiletischen Entwurfs – dieses Buch ist alles und mehr. Das macht seine Besonderheit aus. Anhänger*innen wie Kritiker*innen der „Dramaturgischen Homiletik“ können sich orientieren und informieren, aber auch alle, die wie ich, anderes gelernt haben, werden zu neuen Bemühungen um ihre Predigten ermutigt. Meine neben der Lektüre entstandene Predigt über Ruth 1 unterscheidet sich in manchem von meinen bisherigen Predigten – ich bin gespannt auf das Echo... In jedem Fall aber danke ich Nicol für Ermutigung zu Neuem – nach vierzig Jahren Predigen,

solange ich im Dienst war jeden Sonntag zwei oder drei Mal.

Predigten des Verfassers werden hier wiedergegeben und anschließend durchaus (selbst)kritisch betrachtet. So finden sich nicht die Spitzenpredigten aus Seminaren und Fortbildungen, sondern gewissermaßen „alltägliche“ Predigten. Denn: „nicht, wie es gehen soll, will ich zeigen, sondern wie es auch gehen kann.“ (S.16)

Die „Dramaturgische Homiletik“ ist umstritten, was allerdings eher ein Qualitätskriterium ist, weil nur im Gespräch ist, was Gespräch lohnt. Eine Predigtmethode für die Generation, die nicht ausschließlich philologisch erzogen ist und die Welt nicht aus der Deutung der Worte begreift. Ich erinnere mich an viele Auslegungen, bei denen mir jemand klarmachen wollte, dies oder jenes Wort bedeute „eigentlich“ etwas anderes als das, was da steht. Man fragt sich, warum es dann nicht „so“ da steht, fühlt sich zugleich entmündigt, weil die gewöhnliche Hörer*in all das nicht überprüfen kann.

Nicols Homiletik orientiert sich am Film, formal (mit „Moves“ und „Structure“), vor allem aber in der Haltung, die das Publikum einnimmt: Der „Große Gatsby“ erzählt nicht über einen Roman und dessen Vorbild, er erzählt eine Geschichte. Ich, indem ich sie höre und sehe, werde Teil dieser Geschichte, werde abgestoßen oder hineingezogen, identifiziere mich, leide oder lache mit. Das ist der eigentliche Ansatz dieser Homiletik: Das Wort predigen, „nicht RedenÜber sondern RedenIn“ (S. 198). „Wenn nicht mehr über Dinge geredet wird, sondern die Dinge selbst sich ereignen. ‚To make things happen‘“ (S. 199).

Der Hörer wird Teil der Predigt, hört seine eigene Predigt, zieht ei-

gene Schlüsse. Nicht „die Kirche“ sagt, wie man einen Abschnitt verstehen und was man lernen soll, sondern erschließt einen Text und überlässt den Hörenden, sich, ihr Leben, ihre Erfahrungen usw. darin wiederzufinden. Das entspricht der Haltung der meisten Menschen: Auch wir Pfarrer lassen uns nicht sagen, was wir tun oder denken sollen, wollen selbst entscheiden – und nehmen auf der Kanzel doch immer wieder die Position des Ratgebers ein.

Die Dramaturgische Homiletik steht bei manchen Kritikern im Ruf, eine Predigt für die bürgerlichen Bildungsbürger zu fördern. Der nahezu poetische Charakter mancher Predigten mag den freien Vortrag hemmen – das hängt von der predigenden Person ab. Diese Art der Homiletik fordert aber Hörer, die sich in einen Text hineinbegeben mögen und können, um selbst Entdeckungen zu machen und „ihre“ Predigt zu hören. Meiner Erfahrung nach haben durchaus auch Bildungsbürger damit Probleme. Die Prediger*in wird also in der eigenen Gemeinde erkunden müssen, wie viel Hilfe ihre Gemeinde braucht, damit Predigt ihr Ziel erreicht. Das freilich ist homiletische Kompetenz, die unabhängig von der jeweils gelernten und geübten Predigtmethodik jede Pfarrer*in haben sollte.

Nicol versteht es, die Predigt als „Kunst“ lieb zu machen und zugleich Predigtmachen als „Handwerk“ zu beschreiben, um die Predigt von ihrem zu hohen Podest herunterzuholen. Nur so können Menschen dem Druck standhalten, ein Leben lang predigen zu sollen: Man kann Predigtmachen lernen, es gibt Mittel und Wege, um einen Abschnitt zu erschließen und einen Text zum Sprechen zu bringen. Dass es auch das Unverfügbare gibt, Wirkung über alle Planung hinaus, Wirken des Geistes also,

weiß auch Nicol. Das aber ist das Wunder, das wir nicht machen, erzwingen können und uns nicht aufladen sollen.

Wir lesen Predigten und Reflexionen darüber; dazwischen finden sich theoretische Überlegungen, z.B. über „Weltzeit und Gotteszeit“, „Die Kunst, von Gott zu reden“ oder eben darüber, wie man „Lust aufs Handwerk“ bekommen und behalten kann (Allein die Überschrift „Dübeln und Denken“ reizt den Heimwerker!).

Also: Rundum ein Buch für Anfänger, aber vor allem diejenigen unter uns, die es manchmal belastend finden, in die Woche gehen mit dem Gedanken, „wieder“ etwas sagen zu müssen. Auch ein Buch für die Routiniers, die in Pfarrkonferenzen scheinbar zu jedem Abschnitt etwas aus dem Ärmel schütteln und meinen, das müsse „man“ können. Schönheit und Kunst ebenso wie das Handwerk des Predigens werden in Erinnerung gerufen. Danke!

Martin Ost, Berlin

Rolf Kießling, Jüdische Geschichte in Bayern. Von den Anfängen bis zur Gegenwart, Berlin/Boston 2019 ISBN 978-3-486-76384-3, 681 Seiten, 79,95 Euro

Die Geschichte der Juden in Bayern wurde bisher noch nicht systematisch, sondern nur in einer Vielzahl von Einzeldarstellungen. Rolf Kießling (langjähriger Ordinarius für Bayerische und Schwäbische Landesgeschichte, Universität Augsburg) stellte sich dem Unterfangen, mehr als 1 000 Jahre jüdischen Lebens in Bayern zusammenhängend und einigermaßen übersichtlich auf 662 Seiten zugänglich zu machen. Mit der Entstehung des modernen Bayern im beginnenden 19. Jahrhundert lässt sich eine gemeinsame jüdische Geschichte Bayerns

beschreiben, zuvor sind die Entwicklungen in den verschiedenen Regionen in Altbayern, Schwaben und Franken sehr unterschiedlich.

„Jüdische Geschichte in Bayern erscheint als eine Abfolge von Wechsellagen“ (S. 7): Verfolgungssituationen, Phasen von Beruhigung und Akzeptanz, Diskriminierung und wirtschaftliches Zusammenwirken, Distanzierung und Begegnung, teilweise überlappend, sind sich wiederholende Muster. „Jüdische Geschichtsschreibung nach der Schoa stand und steht immer wieder unter dem Vorzeichen, den Weg in den Untergang nachzuvollziehen und zu erklären. Die jahrhundertlange Geschichte der Juden wird damit zur Vorgeschichte der Katastrophe. Eine derart teleologische Sichtweise engt freilich den Blick ein, kündigt die Kontingenz von Geschichte auf und postuliert eine scheinbare Zwangsläufigkeit – womit die Komplexität der Entwicklungslinien verhängnisvoll reduziert wird. Chancen wie Gefährdungen des Zusammenlebens von Juden und Christen, von jüdischen und nichtjüdischen Menschen, können nicht mehr gegeneinander abgewogen werden.“ (S. 1) – So beschreibt Rolf Kießling seinen Ansatz.

Von den Kreuzzügen bis zur Shoa folgen die LeserInnen dem Autor durch die Jahrhunderte und Regionen Bayerns und lernen Aspekte jüdischen Lebens und jüdischer Geschichte in Bayern kennen – und gewinnen damit Einblicke in die vielschichtige gemeinsame Geschichte.

Eine zeitliche (und preisliche) Investition, die sich lohnt.

Maria Stettner, München

erstveröffentlicht im Rundbrief 2/2020 des Ökumenereferats der ELKB

Dominik Klenk, Urs Stingelin et al.: Der christliche Glaube für Entdecker, 180 S., Fontis Verlag Basel 2020, 22,00 €

An Kinderbibeln fehlt es nicht. Aber der neue Kinderkatechismus aus dem fontis-Verlag füllt eine Lücke auf evangelischer Seite. Seine graphische Gestaltung und Bebilderung laden Kinder im Grundschulalter wie auch deren Eltern und Großeltern ein, den christlichen Glauben lebensbezogen zu entdecken. Dem Autorenteam um Dominik Klenk und Urs Stingelin geht es darum, die trinitarische Vertrauensbeziehung des Christseins zu erschließen.

Ähnlich wie bei dem 2015 im gleichen Verlag erschienenen Jugendkatechismus YOUBE werden zu den drei Leitfragen 1) Zu wem gehörst du? 2) Was glaubst du? und 3) Wie lebst du? drei Entdeckungen vorgestellt, die wiederum in drei Abenteuern mit jeweils drei Botschaften entfaltet werden. In insgesamt 27 (3x3x3) Botschaften kommt der christliche Glaube zur Sprache. So wird beispielsweise das Abenteuer „Gott ist dein Schöpfer“ in den drei Botschaften „Gott hat dich wunderbar geschaffen“, „Gott meint es gut mit dir“ sowie „Gott macht dein Leben reich“ wiedergegeben.

Auch wenn die Architektur von Kinder- und Jugendkatechismus die gleiche ist, sind die Botschaften im Kinderkatechismus altersgerecht abgestimmt. Und doch wird auch Kindern die Paradoxie der göttlichen Trinität zugemutet: „Wie ein Dreieck drei Seiten hat, so ist Gott sozusagen drei in eins: Vater, Sohn und Heiliger Geist.“ (S. 49) Um die Kinder beim Lesen zu halten, sind den einzelnen Botschaften Schreib-, Rätsel- und Bastelaufgaben beigegeben.

Zum Einsatz kann der Kinderkatechismus in der Grundschule in

den Jahrgangsstufen 3 und 4, in Kindergottesdiensten oder in der Jungschar kommen. Er eignet sich außerdem für die Vorbereitung auf die Erstkommunion im Rahmen eines gemeindlichen Konfi3-Projekts. Auch wenn in der Katechese mit Kindern biblische Geschichten naheliegend sind, braucht es auf Dauer aufgespannte Fäden, in denen diese Geschichte eingewoben werden können. Für ein halt- und belastbares Gewebe des Glaubens leistet dieser evangelische Kinderkatechismus einen guten Dienst.

Jochen Teuffel, Vöhringen

Rolf Probal: Aus heiterem Himmel, 16 Variationen der Weihnachtsgeschichte, Mit Cartoons von JALS Smolinski, Zürich 2020: TVZ, Taschenbuch, 83 Seiten, ISBN 978-3-290-18335-6, 17,90 Euro

Ein dünnes Buch mit überschaubaren Geschichten liegt vor mir. Unerwartete Szenarien und Ausgänge warten auf mich, eben die Weihnachtsgeschichte variiert und ins 21. Jahrhundert hineingeht. Da liegen auf einmal Drillinge in der Krippe, dann ein Mädchen, und „Bethlehem Tourismus“ vermarktet die Story. Gabriel, der Erzengel, hat viel zu tun und der Chef (Gott) ist keineswegs immer gleich zur Stelle. Macht Lust zum Vorlesen für Erwachsene. Nicht schön wie Waggerls „Und es begab sich“, aber zeitnah. Die Cartoons von JALS lockern das Ganze auf. Immer ist Maria dabei, kenntlich am blauen Gewand. Mal steht sie an der Fußgängerampel,

mal vor der Tafel „We accept“ an einem Sternehotel, mal vor dem Reisebüro usw. 17,90 Euro sind allerdings kein Pappenstiel für ein Taschenbuch mit 83 Seiten.

CW

Fortbildungen

■ **Communität Christusbruderschaft Selbitz**

■ **Pfarrfamilienfreizeit**

03.-06.01.21

In Resonanz leben-Begegnung mit anderen Familien und als Erwachsene – bzw. Kinder und Jugendliche unter sich – Impulse, Spiel, Austausch und Kreativität haben Raum. Was berührt uns und macht das Leben sinnvoll? Was möchten wir positiv in Bewegung bringen? Für: Familien und Alleinerziehende mit Kindern (Kinder- und Jugendprogramm für 3-16-Jährige)

Leitung: Pfr. Günter Förster, Karin Förster, Sr. Elise Stawenow und Team

■ **Vorbereitungsseminar: Ökumenische Alltagsexerzitien**

07.-10.01.21

Zwischenräume – Wir machen uns mit den Texten der Begegnungsabende für die ökumenischen Alltagsexerzitien vertraut.

Inhalte des Seminars: Gemeinsame und persönliche Gebetszeiten, Selbsterfahrung mit den Elementen der Gruppenabende.

Für: Leiter*innen der Alltagsexerzitien-Gruppen 2021 aus dem Kirchenkreis Bayreuth und Interessierte

Leitung: Sr. Barbara Müller, Pfarrerin Gudrun Saalfrank

■ **Einführung in die Wertorientierte Imagination**

11.-15.01.21

Vom „Inneren Sehen“ und seiner Bedeutung

In diesem Seminar wollen wir vertraut werden mit unserer inneren Bilderwelt und den damit verbundenen „Gefühlskräften“. Die Wertimagination möchte helfen, tieferen Zugang zu den Werten des Lebens zu finden und dadurch zu den verborgenen Lebenskräften und Lebenssinn.

Für: Interessierte

Leitung: Sr. Margret Braun, Doris Kittelmann

■ **Stille erLeben zum Jahresanfang**

25.-29.01.21

Aus der Quelle schöpfen

Ein Angebot am Anfang des Jahres für alle, die sich eine Auszeit aus der Lautheit wünschen. Die Tagzeitengebete, biblischer Impuls, Möglichkeit zum Einzelgespräch, Zeit für individuelle Gestaltung, für persönliche Stille. In diesen Tagen ist durchgehendes Schweigen in unserem Haus.

Für: Interessierte

Leitung: Sr. Mirjam Zahn

■ **Seminarwochenende Resilienz**

29.-31.01.21

Tief verwurzelt in den Himmel wachsen

Resilienz zeigt Wege auf im Umgang mit Anforderungen, Herausforderungen, Stress und Krisen. Was stärkt mich und was hilft mir, um ei-ne psychische und körperliche Widerstandskraft zu entwickeln?

„Der ist wie ein Baum, gepflanzt an den Wasserbächen“ aus Psalm 1. Bäume sind etwas Besonderes in dieser Welt, nicht wegzudenken. Viele Menschen haben einen Lieblingsbaum. Bäume als Sinnbild für das Leben. Inhaltliche Angebote, Zeit für sich, Stille, Übungen von Wahrnehmung und Achtsamkeit.

Für: Interessierte

Leitung: Sr. Ellen Burghart

Anmeldungen für alle Seminare über gaestehaus@christusbruderschaft.de

Diakonie.Kolleg Nürnberg

■ Fokussiertes Online Austauschforum : „Inspirierend & motivierend: Zoom Meetings gestalten“

03.12.20, 15-17 Uhr,

11.12.20, 10-12 Uhr,

14.12.20, 14-16 Uhr

Max. 6 Teilnehmende, Austausch und Impulse durch Dr. Jürgen Pelzer
Kostenfrei für Diakonie & Kirche in Bayern

■ Heilsame Unterbrechung mit Kolleg+: Vor-Sätze für das neue Jahr ?!

21.01.21, 15-16 Uhr

Max. 6 Teilnehmende, Austausch und Impulse durch Christine Ursel
Kostenfrei

Anmeldung: Diakonie.Kolleg. Bayern.

www.diakoniekolleg.de

Information auch unter

0911 9354-411

EBZ Hesselberg

Je nach Lage des Corona-Geschehens kann es zu aktuellen Anpassungen bzw. Abweichungen von unseren Planungen kommen. Deswegen ist es erforderlich, sich bei Interesse an einem Seminar/Kurs vorab mit uns in Verbindung zu setzen. Wir bitten um Verständnis.

■ Mit der Bibel ins Jahr starten: Kraftquellen

08.-10.01.21

Die Teilnehmenden reflektieren an diesem Wochenende verschiedene Bibelstellen z. B. aus den Psalmen, kommen über eigene Erfahrungen und

gesetzte Impulse ins Gespräch und tauschen sich darüber aus, was diese Texte für sie in dieser Zeit bedeuten.

Leitung: Pfrin. Beatrix Kempe

■ Von Verlust und Abschied

13.-15.01.21

Angesprochen werden Personen, die sich in den letzten Monaten mit einem Verlust oder Abschied auseinandersetzen mussten. Mit reflektierenden und an Ressourcen orientierten Methoden werden die Teilnehmenden auf ihrem Weg unterstützt.

Leitung: Pfrin. Beatrix Kempe

■ Trotz(e) Corona: Lerne, lache, lebe

15.-17.01.21

Sich über persönliche Erfahrungen austauschen, ungewohnte Blickwinkel ausprobieren, die eigene Achtsamkeit steigern und neue Kraftquellen entdecken.

Leitung: Dr. Christine Marx

■ Wir gehn dahin und wandern von einem Jahr zum andern...

Bewusst und gestärkt ins Neue Jahr

15.-17.01.21

Interessierte sind eingeladen zu einem persönlichen Jahresrückblick in einer kleinen Gruppe. Und zu einem Blick nach vorn. Paul Gerhards Text „Nun lasst uns gehen und treten“ (EG 58) kann uns dabei ein Stück begleiten.

Leitung: Christa Müller

■ Gesundheitswoche für Frauen

24.-28.01.21

Die Teilnehmerinnen sind eingeladen rechtzeitig für eine ganzheitliche Erneuerung für sich zu sorgen. Sie können mentale Frische gewinnen z. B. in Gesprächsrunden über Glauben und Leben – und neue Kraft

tanken bei Körperwahrnehmungs- und Fitnessübungen. Die Vitalität zurückholen können sie sich im hauseigenen Hallenbad oder bei Wanderungen auf den Hesselberg.

Leitung: Pfrin. Beatrix Kempe

Anmeldung und Information:

Evangelisches Bildungszentrum Hesselberg, Hesselbergstr. 26, 91726 Gerolfingen;

Tel.: 09854/10-0; Fax: 10-50; E-Mail: info@ebz-hesselberg.de;

Homepage: www.ebz-hesselberg.de

Pastoralkolleg Neuendettelsau

■ Familienkurs an der Ostsee – in einem Boot

01.-10.09.21

In unserem Kurs üben wir aufmerksam zu sein: für einander, für uns selbst und für Gott, der mit uns im Boot sein möchte. Eine spannende Familiengeschichte aus der Bibel wird die Kinder begleiten. Wir werden Zeit haben zum Austausch unserer Erfahrungen und Fragen, zum gemeinsamen Spielen, Erleben und Feiern. Und für die Eltern wird es wohlthuende stille Zeiten geben zum Hören und Beten.

Gegen Ende der Sommerferien laden wir ein zu diesem Kurs in einem familienfreundlichen Umfeld an der Ostsee. Die meisten Nachmittage stehen den Familien zur eigenen Gestaltung frei.

Es sind nur noch wenige Plätze frei.

Auskunft: Katharina Meinders

Tel. 09874 9-2100

katharina.meinders@pastoralkolleg.de

Impressum

Herausgeber: Pfarrer- und Pfarrerinnenverein in der Evang.-Luth. Kirche in Bayern e. V., Corinna Hektor

Schriftleitung: Dr. Christian Weitnauer (v. i. S. d. P.),

Neidertshofener Str. 14, 85049 Ingolstadt, Tel.: 0162 8462658

Zuschriften an: christianweitnauer@gmx.de

in Gemeinschaft mit Marita Schiewe (Fürth), Martin Müller (Hof), Monika Siebert-Vogt (Schwanstetten), Silvia Wagner (Nürnberg)

Namentlich gekennzeichnete Beiträge geben ausschließlich persönliche Meinungen wieder, nicht die Meinung der Redaktion.

Für Leserbriefes ist die Redaktion dankbar, ohne den Abdruck zu garantieren.

Erscheint 11 mal im Jahr (August/September Doppelnummer) jeweils zum Monatsanfang. Den Text (ohne „Freud & Leid“) finden Sie auch

auf der Internetseite www.pfarrverein-bayern.de

Redaktionsschluss ist der 15. des Vormonats.

Anzeigen und Druck:

Schneider Druck GmbH, Erlbacher Straße 102-104, 91541 Rothenburg o. d. T., Tel. 09861 400-135, Fax 09861 400-139

Bezug: Der Bezugspreis beträgt vierteljährlich 5,00 Euro einschließlich Postzustellgebühr. Bestellung über die

Geschäftsstelle des Pfarrer- und Pfarrerinnenvereins:

Friedrich-List-Str. 5, 86153 Augsburg

Tel. 0821 569748-10, Fax: -11

info@pfarrverein.de

www.pfarrverein-bayern.de

Bayerische Pfarrbruderschaft

Theologische Weggemeinschaft
von Frauen und Männern

■ Januartagung

11.01.21, 09.30-13.00 Uhr

Jugendkirche LUX, Leipziger Straße 25,
90491 Nürnberg (U2 NO-Bahnhof);
Thema: „Extinction Rebellion: Wider-
standsformen im Raum der Kirche.
Revolution – Rebellion – Gebet?“
Referent: Pfr. Thomas Zeitler;

Mit einer verkürzten Tagung in einem
großen Raum erwarten wir, „Corona“
trotzen zu können.

Anmeldung durch Überweisung der
Kosten (20.- €) an:

Bayerische Pfarrbruderschaft
DE35 5206 0410 0003 3150 29
GENODEF1EK1 (Evangelische Bank)

Bitte

Um einen guten Mitgliederservice
zu gewährleisten, bitten wir alle
Mitglieder, Adressänderungen so-
wie Änderungen ihres Dienstver-
hältnisses rasch an die Geschäfts-
stelle weiterzugeben, Adresse im
Impressum (vorige Seite)
Vielen Dank für Ihre / eure Mithilfe.

Der Hauptvorstand

Verlinkt

www.evangelische-partnerhilfe.de
vielleicht eine Idee: Ihre Weih-
nachtsspende für kirchliche Mit-
arbeitende in evangelischen
Minderheitskirchen, vorwiegend
Osteuropas

Letzte Meldung

„Weg zur Grippe

Maria und Josef machen sich auf
den Weg nach Betlehem. Der Weg
ist lang –eine Adventszeit lang ...“

Aus einem Gemeindebrief